

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 24

Rubrik: Ganze Schweiz veränderlich

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Notizen von Oskar Reck
zum hiesigen Lauf der Welt

Sind Sie in Form?

Was sollen wir sein? «In Form» sollen wir sein, «auf der Höhe». Der Anspruch gilt hier, in der besten aller Demokratien, wie anderwärts vom Akkordarbeiter bis zum Manager für jeden, der im hektischen Betrieb der hochgekurbelten Wirtschaft mithalten muß. Die «menschlichen Beziehungen», die nach Rezepten aus einschlägigen Wälzern in zahlreichen industriellen Unternehmungen variantenreich und mit schwitzender Beharrlichkeit gefördert werden, zielen auf das persönliche Wohlbefinden nur insofern ab, als dieses zur ausbeutbaren «guten Form» beiträgt. Zu den Abfallprodukten unserer humanen Wegwerfgesellschaft gehört gnadenlos auch, wer «außer Form» gerät. Das ist, wie schlagende Beispiele lehren, in der kollektiven Wirtschaft nicht anders als in der privaten. Und was wollen die Aufpeitsch- und die Beruhigungsmittel, die uns in unabsehbarer Fülle angepriesen werden, anderes als unsere «Hochform»? Vom Versprechen, sie uns zu beschern, überquillt die gesamte Tablettenreklame. Der Manager, der abwechselnd den Terminkalender prüft, die Uhr konsultiert und zum weißen Pulver greift, ist eine ebenso gängige Erscheinung wie die Arbeiterin, die sich mit Tabletten durch die Fünftagewoche rettet. Wer mag sich bei diesem erhebenden Sachverhalt über die ausgreifende Gepflogenheit wundern, auch den für die «Form» doch so unerläßlichen Schlaf noch chemisch herbeizuführen?

Schmerz, Ermattung und Unlustgefühle sind nicht nur, wie schon immer, persönliche Widrigkeiten, sondern Zustände, für die man unter der Fuchtel der Wachstumsrate keine Zeit mehr hat. Vom gemächlichen Jahreslauf des Mittelalters, den unter allerchristlichstem Regime erst noch gute hundertvierzig öffentliche Feier-

tage wohl­tätig durchwirkten, sind wir heroisch Tätigen bis zur Unkenntlichkeit getrennt. Angesichts einer ausgedehnten Demokratisierung gilt – paradox genug – für mehr Menschen als in früheren Epochen unter angeblich gnädigen Herrschaften, daß nicht sie das Tempo ihrer Tätigkeit bestimmen, sondern daß sie dem Diktat des Tempos unterliegen. Das ist freilich nicht nur und vermutlich nicht einmal zuvor das Ergebnis äußern Zwanges, sondern auch und vielmehr die Folge des übermächtigen Wunsches, im reißenden Strom des modernen Wirtschaftslebens mitzufließen. Im tätigen Leben dabei und nicht ausgeschlossen zu sein, war seit jeher eines der elementaren menschlichen Ziele – ein Ziel, bleibt anzumerken, das ja auch die Gewaltherrscher aller Zeiten bis zu denjenigen in den modernen totalitären und autoritären Systemen für ihre Zwecke ausbeuten konnten: dabei sein, sich anpassen, kollaborieren.

Der trennende Schmerz

Die Kulturphilosophin Hannah Arendt, die bei Karl Jaspers studiert hat und von ihm geprägt worden ist, beschreibt in ihrem Buch «Vita activa» den im folgenden skizzierten Sachverhalt: Aus der Gesellschaft ausgeschlossen und in einem privaten Haushalt eingesperrt zu sein, haben schon die Sklaven des Altertums als ihre eigentliche Schmach empfunden; nicht die Armut – manche Sklaven waren reicher als viele Freie –, sondern dieser Ausschluß aus der Öffentlichkeit bezeichnete in den Augen der Alten ihre Minderwertigkeit. Nun gibt es außer der Sklaverei (auch in ihren neuzeitlichen Formen) nur noch etwas, das den Menschen in der gleichen Weise von der Gemeinschaft trennt: den Schmerz. Die körperliche Qual isoliert uns wie keine andere Empfindung von der Umwelt. Sie raubt uns den Sinn für die Wirklichkeit und macht uns einsamer als jede andere Erfahrung.

Ist also das verbreitete Bestreben, den Schmerz so rasch und radikal wie möglich loszuwerden und ihn sogar, wo immer es angeht, vorbeugend zu meiden, um «in Form» zu bleiben, am Ende nur ein Vorwand, die Angst vor der Einsamkeit zu bemänteln? Zwischen dem Verlust an Glaubenskraft, der wahrhaftig keiner Belege mehr bedarf, und dem Verlust an Leidensfähigkeit gibt es einen unabweislichen Zusammenhang. Aber die Hinweise aus frühern Jahrhunderten sollten unsere düsteren Zeitkritiker mit ihrer Lust am Untergang zur Vorsicht mahnen. Der Schmerz ist immer nur von we-

nigen als eine läuternde Erfahrung angenommen und durchlitten worden. Genauer und mithin auch gerechter als von einem «Verlust an Leidensfähigkeit» wäre von einer «Verminderung des Leidenszwanges» durch die industriell gewordene Schmerzbekämpfung zu sprechen, an der die Schweiz sich so rüstig beteiligt.

Wie werde ich süchtig?

Es ist indessen nicht das Problem des Schmerzes im Blick auf das menschliche Leben, was die Öffentlichkeit am einträglichen Beitrag der chemischen Industrie zur «guten Form» in immer neuen Schüben erregt. Zur Diskussion stehen vielmehr die körperlichen Schäden, die der zur Sucht gewordene Tablettenverbrauch bewirkt. Aber es gibt zu viele Kontrollinstanzen und vor allem zu viel Furcht vor direkten Schädigungen und solchen der Erbmasse, als daß die Tablettenhersteller sich nicht aus eigenem Interesse darum bemühten, die Schmerzlinderung und den Schlaf ohne gefährliche Begleiterscheinungen zu verkaufen. Die Frage ist nur, ob die Süchtigkeit nicht noch andere als bloß chemische Ursachen habe. Wenn wir davon ausgehen, daß keineswegs der Zustand der Schmerzlosigkeit, sondern der

Uebergang vom Schmerz zur Schmerzlosigkeit, die Zeit des abklingenden Schmerzes also, Erleichterung und Lust beschert, ist das Bedürfnis, diesen Vorgang immer und immer wieder zu repetieren, mühelos zu verstehen. Aus der ursprünglichen Absicht, sich «in Form» zu bringen, kommt der Wunsch, kommt der Hang, kommt die Sucht zur lustvoll erlebten, wenn auch augenblickhaften persönlichen «Ueberform», die das eigene Wesen bis zur Traumhaftigkeit verklärt. Trifft diese Begründung, die in zahlreichen Bekenntnissen Rauschgiftsüchtiger sich niederschlägt, in die Breite zu, dann wird das ungeheuerliche Angebot an chemischer Schmerzlinderung nie von der Gefahr der Süchtigkeit zu trennen sein.

Nein, der Tablettenschluckler ist keine bloße modische Begleiterscheinung unserer von der eigenen Dynamik fortgerissenen Gesellschaft, die in Goethes Zauberlehrling ihr Abbild hat. So lange hält eine Mode gar nicht vor. Er ist ganz und gar ihr Geschöpf, indem er sich eben «in Form» hält, und er gehört – hier wie anderswärts – auch in ihr Krankheitsbild. Die Größe und das Elend dessen, was wir mit gespreiztem Selbstbewußtsein als Fortschritt bezeichnen, werden gleicherweise an ihm sichtbar. Sollte dieser Befund Sie beunruhigen, verehrte Leserin, verehrter Leser: Die Chemie produziert den Schlaf des Gerechten.

